

Die Kunst, die Freiheit und wir

Kunststiftungskongress „Wie frei bist du?“ in Stuttgart

Es wird gerne und viel diskutiert über die Freiheit. Besonders ernst geht es aktuell in Stuttgart zu. So könnte der Titel „Wie frei bist du?“ leicht in die Irre führen. Tatsächlich geht es in dem zweitägigen Symposium an diesem Freitag und Samstag vor allem um die Unabhängigkeit der Künste in einer sich ständig verändernden Gesellschaft. Veranstalter sind die Kunststiftung Baden-Württemberg und das unter deren Dach angesiedelte Kunstbüro Baden-Württemberg. Veranstaltungsort sind die Wagenhallen auf dem Nordbahnhof-Areal in Stuttgart. Eröffnet wird die Tagung am Freitag mit einem Vortrag von Christoph Behnke (Leuphana-Universität Lüneburg) zur Künstlerförderung im System des Kunstmarkts und einer anschließenden Podiumsrunde. Der Samstag ist Arbeitsgruppen vorbehalten, bevor der Kunstwissenschaftler Stephan Schmidt-Wulffen das Gesamtfeld analysiert. (StN)

www.kunststiftung.de

Glückwunsch

Elfriede Jelinek zum 65.

Auch wenn die österreichische Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek die Öffentlichkeit meidet aufgrund einer Angsterkrankung, ist sie mit ihrem Schaffen präsenter denn je: Ihre „Winterreise“ wurde in diesem August zum Stück des Jahres gekürt, damit erhielt sie diese Ehre zum 15. Mal. Und mit der Uraufführung von Jelineks „Kein Licht“ eröffnete die Kölner Schauspielintendantin Karin Beier ihre diesjährige Saison, auch sie leitet zum zweiten Mal in Folge ein Schauspiel des Jahres. Jelinek wird sich also sowohl heute an ihrem 65. Geburtstag wie weiterhin aktiv und provokant ins Zeitgeschehen einmischen. In „Kein Licht“ war die Atomkatastrophe von Fukushima ein zentrales Thema. Auch dieser Text schien förmlich aus ihr herauszudringen, es fehlen Rollenaufteilungen, es überwiegen Endlosätze. Diesem eine dramatische Form zu geben, überlässt sie großzügig den Regisseuren, die dies gerne annehmen. Christoph Schlingensiefel hatte lange die Option auf Jelinek-Uraufführungen, geht jetzt dieser Stab an Beier weiter? (dl)



Jelinek dpa

Unser DVD-Tipp

Pina für daheim

Viel Lob hat Wim Wenders für seine Kinodokumentation über Pina Bausch bekommen. Und tatsächlich gelingt dem Filmemacher mit „Pina“ eine so glückliche Mischung aus Archivmaterial, Tänzerporträts, Bühnenszenen und in die Stadt Wuppertal transportierten Motiven, dass sogar der Umzug auf den kleinen Bildschirm dieser großen Magie keinen Abbruch tut. Um der zu erliegen, braucht es keine 3-D-Effekte, im Gegenteil: Bauschs Tanztheater, das ja immer nach der emotionalen Motivation von Bewegung sucht, wirkt durch die optische Aufrüstung fast zu aufgeregt. Selbst um eine Dimension reduziert, bleibt der Blick auf Stücke wie „Sacre“ und „Café Müller“ zu aufdringlich. Doch diese Kamera-Übergriffe vergibt man Wenders schnell, weil er mit anderen Impressionen genau das einfängt, was die Welt der Pina Bausch auszeichnet: Mit kleinen Gesten gelingt ihr große Theatermomente, die beweisen, dass Zerbrechlichkeit eine Stärke sein kann, dass sich Schmerz und Kraft bedingen. „Es ist ja alles nur ein Ahnbar-Machen“, sagt Pina Bausch über den Moment, der die Notwendigkeit zu tanzen birgt. Ein Ahnbar-Machen, das ist auch Wenders Hommage, in der die Trauer um den Tod der Tanztheaterkönigin sanft nachhallt. (ak)



Wim Wenders: Pina. Tanz, tanz, sonst sind wir verloren.

Erhältlich als DVD, Blu-ray und 3-D-Blu-ray. Warner Bros. Entertainment. Ab 14,99 Euro

Kurz berichtet

Bücher bitte auf Papier

Elektronische Bücher, E-Books, stoßen in Deutschland weiterhin auf wenig Begeisterung: Die überwältigende Mehrheit von 85 Prozent will sich einer Umfrage zufolge auch in Zukunft kein digitales Buch kaufen. Dies geht aus einer repräsentativen Forsa-Umfrage im Auftrag des „Sterns“ hervor. Nur 15 Prozent der Bürger haben dagegen Interesse an der Innovation. (dpa)



Eines der „Anfang“-Triptychen des Essener Fotografen Timm Rautert: „Familie S., Leipzig“ – zu sehen aktuell in der Stuttgarter Galerie Parrotta

Abbildungen: Galerie © Timm Rautert

Und der Anfang ist doch ein Zauber

Der Essener Fotokünstler Timm Rautert ist 70 und zeigt in der Stuttgarter Galerie Parrotta ein neues Projekt über junge Familien

Welches Bild machen wir uns eigentlich von uns selbst? Diese Frage beschäftigt in der Gegenwart vor allem die Fotokunst. Der Essener Timm Rautert gilt als einer der profiliertesten Bildanalysten des Selbstverständnisses. Unter dem Titel „Anfang“ widmet er sich nun jungen Familien.

VON NIKOLAI B. FORSTBAUER

Es ist der Blick der Kinder, der zunächst fesselt. Eine eigene Form der Unbedingtheit, bestimmt vom Impuls der Aneignung und doch den Schrecken nicht verbergend, die Gefahr, dass all dies viel zu früh zu Ende sein könnte. Dieser Anfang ist doch ein Zauber, und dies lassen uns auch die Eltern in den „Anfang“-Szenarien des nun 70-jährigen Fotografen Timm Rautert spüren. Sie sind zusammen, sind zu zweit, geben Rückendeckung und lassen sich selbst und uns glauben, dass es immer so sein würde, dass es eben dies nie geben wird – ein Ende. Ein Ende der Wir-Demonstration, ein Zerreißen des Bandes, das die drei, die vier unsichtbar verbindet und den Eindruck der Unbesiegbarkeit vermittelt.

Ob sich die streitbaren Bundesministerinnen Ursula von der Leyen (Arbeit) und Kristina Schröder (Familie), beide aus jener CDU, deren Familienbild seit den späten 1960er schon nicht mehr Realität war, so die neuen Wege vorstellen, die so etwas wie Familie möglich machen? Seit 2008 arbeitet Rautert an dem Zyklus „Anfang“. Es ist ein Ausschnitt, natürlich, ein Einblick zuvorderst in die Welt derer, die man in den USA unter dem Kurzbegriff „wasp“ als weiße, angelsächsische, protestantische Bürger summiert. Wir sehen in Gesichtern, die Interesse an einer Welt, die weit über das demonstrierte Wir hinausgeht, verraten. Wir sehen in Wohnungen, die den Charakter des Vorläufigen als Teil einer Entwicklung betonen. Wir sehen Haltungen, die so unausgesprochen wie selbstverständlich den alten Satz bestätigen, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt.

Von 1993 bis 2007 lehrte Rautert an der Hochschule in Leipzig. In der Hochphase also des Markterfolgs der malenden Leipziger Schule. Eine Randnotiz für Rautert,

trotz mancher Zusammenarbeit etwa mit Neo Rauch? Die Serie „Anfang“, mit mehreren Arbeiten nun in der Stuttgarter Galerie Sandro Parrotta erstmals umfassender vorgestellt, verleugnet Bezüge einer Zeitgenossenschaft nicht.

Da ist zunächst die Positionierung der Figuren im Raum. Rautert setzt auf das Triptychon, lässt die Porträtierten selbst jeweils in der Mitteltafel auftreten. Schwer könnten seine Szenen an der Historie des Familienbildes tragen, doch die Dreieinigkeit oder Vereinfachung muss mit einem Raum leben, der selbst ein Ganzes ergibt, wenn man die jeweiligen Außentafeln zusammenfügt. Der Raum also kann auch ohne die Figuren bestehen, wird parallel selbst porträtiert.

Und so überrascht auch, bei aller Farbbarkeit, die Kühle nicht, welche die „Anfang“-Triptychen bestimmt. Wir sehen ein Konstrukt, ein wohl aufgebautes Bild eines Versprechens, die Voraussetzungen einer qualifizierten Bildungslaufbahn auch einzulösen, das Wissen um Erziehung als Lebensaufgabe umzusetzen, dem Wissen um die Bedrohung des Paares gerade am Anfang mehrköpfigen Zusammenlebens mit besonderer Aufmerksamkeit entgegenzutreten. Bestärkt gerade das Wissen um dieses Konstrukt ähnlich strukturierte „Anfänger“ darin, sich an Rauterts fotografischer Analyse zu beteiligen?



Timm Rautert, aus der Serie „Anfang“: „Familie E., Köln“ (Mitteltafel, Ausschnitt)

Blüenträume des Jugendstils in Metall gegossen

Das Museum für Angewandte Kunst in Köln erinnert mit einer umfassenden Schau an den Glanz des Kaiserzinn

VON OLIVER CLASS

Das Interesse von Kunstmarkt und Wissenschaft an Kunstgegenständen aus Zinn ist seit vielen Jahren gering: Zinnobjekte gelten als altmodisch, muffig und extrem ungeschick, dem Material Zinn fehlt der Glanz des Silbers, die Raffinesse des Porzellans und die filigrane Leichtigkeit des Werkstoffes Glas. Zudem gilt Zinn seit dem 18. Jahrhundert als „Bürger-Silber“, als Material der Imitation. Dergestalt als minderwertig klassifiziert – schon Friedrich Schiller kritisierte in seiner „Maria Stuart“: „Mit grobem Zinn – die schlechteste Edelfrau würd' es verschmäh'n – bedient man ihre Tafel“ – fristen Objekte aus Zinn auf dem Kunstmarkt und in den öffentlichen Sammlungen ein mattes Mauerblümchendasein.

Umso verdienstvoller ist es, dass das Museum für Angewandte Kunst Köln eine späte Blüte der Zinnkunst in einer umfassenden Ausstellung würdigt: Dargestellt wird das Lebenswerk des Kunsthandwerkers und Unternehmers Engelbert Kayser (1840–1911), der unter dem Markennamen Kayserzinn mit seinen Tafelgeräten und Wohnaccessoires aus Zinn einen bedeutsamen Beitrag zum Jugendstil in Deutschland lieferte. Die schillernde Persönlichkeit Engelbert Kaisers prägte fast fünf Jahrzehnte lang die Geschicke der in Krefeld angesiedel-

ten Zinngießerei, in der seit 1894 Gegenstände im damals hochaktuellen Jugendstil entstanden und in eigenen, prächtigen Ladenlokalen wie im 1883/84 errichteten eleganten Geschäftshaus an der Kölner Hohen Straße verkauft wurden.

Libellen umtanzen ein Serviertablett, Seerosen umspielen Vasen

Zudem wurden die Ziergegenstände als Kayserzinn in alle Welt versandt, die Marke wurde zum Synonym für höchste formale und materielle Qualität und für eine eigenständige, noble Formgebung ganz im Sinne des dekorativen Jugendstils. Die Verleihung von Goldmedaillen bei den Weltausstellungen in Paris 1900 und St. Louis 1904 sowie der Turiner Kunstgewerbeausstellung von 1902 belegen den Rang. Kayser und seine Mitarbeiter – in seinen besten Zeiten beschäftigte das Unternehmen bis zu 800 Künstler und Arbeiter – waren hohen künstlerischen Ansprüchen verpflichtet, was sich schon in der Entwicklung einer besonderen Zinnlegierung manifestierte. Diese neue, bleifreie, wegen ihres Antimon Gehaltes relativ hell glänzende Materialität genügte nicht nur den ästhetischen Ansprüchen der Manufaktur, son-

Und – welche Möglichkeiten gibt es, sich fotografisch ganz anderem Leben in der Bundesrepublik Deutschland zu nähern? Rautert setzt für mögliche Antworten auf die Werke von sieben ehemaligen Leipziger Meisterschülerinnen und Meisterschülern. Zu sehen sind in einer von Rautert verantworteten Auswahl und Präsentation Arbeiten von Kristleifur Björnsson, Göran Gnaudschun, Bernhard Fuchs, Grit Hachmeister, Frank Höhle, Margret Hoppe und Tobias Zielony. „Endliche Zeit“ ist das Gesamtportfolio überschrieben, in dem die Spurensuche nicht nur bei Zielony gerne an den vielzitierten Rand der Gesellschaft führt. Sieht so der in den 1990er Jahren diskutierte Radical Chic der Gegenwart aus? Grit Hachmeister hält mit der Betonung bewusster Vergänglichkeit dagegen. Alles könnte so oder auch ganz anders sein. Vielleicht auch deshalb strengen sich die Porträtierten in Timm Rauterts „Anfang“-Serie derart an, das „So“ zu betonen. Das „anders“ ist Gefahr genug.

Galerie Parrotta, Stuttgart, Augustenstraße 87. Bis zum 11. November. An diesem Donnerstag diskutiert der Kunstwissenschaftler Hans Dieter Huber mit Timm Rautert über dessen Arbeit. Beginn ist um 19.30 Uhr in der Galerie. Mehr unter: www.parrotta.de

Blick in eine andere Zeit

Unter den Porträtierten von Timm Rauterts Serie „Anfang“ ist auch die Kunsthistorikerin Birgit Kulmer. Nachfolgend drucken wir einen Auszug aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript Kulmers.

„Ein Wir als Familie und in der Vielzahl der Porträts ein Wir als soziale Gruppe setzt sich hier ins Bild – weniger eine Generation oder Gesellschaft – denn trotz der Vielfalt wird deutlich, dass diese Porträts keinen Schnitt durch die Bevölkerung darstellen, sondern vielmehr dem kunst- und bibliophilen Umfeld Timm Rauterts angehören. Der Fotograf formuliert so perspektivisch seinen eigenen Standpunkt mit. Dieser lässt ihn aus einem gewissen Abstand auf die jungen Paare blicken, die er in der Ausstellung „Endliche Zeit“ mit einem Familienporträt der 1970er Jahre konfrontiert, die Zeit, in der Timm Rautert selbst Vater wurde. Die Lässigkeit der hier in ihrer Hängematte vor einem New Yorker Hochhausfenster abgebildeten Familie ist weit entfernt von all unseren Porträts – das bewirkt nicht allein das entrückende Schwarz-Weiß. Es ist die Zeit, in der Kinder noch unangeschnallt im Auto saßen, Comics lasen, Limo tranken, den ganzen Tag ohne Helm mit dem Fahrrad unterwegs waren – ohne Handy versteht sich – und abends nach Hause kamen, wenn die Straßenschilder angingen, ohne dass irgendjemand ein großes Aufsehen um sie gemacht hätte.“

Die neuen Fotografien zeigen, dass die meisten Kinder all das – heute unvorstellbar – überlebt haben. Viele von ihnen haben sich inzwischen in einem „kreativen Chaos“ eingerichtet, risikobereit und innovativ und doch durchzieht diese Familienporträts etwas Konservatives, Statisches, irgendwie Anachronistisches. Dieser Zug wird durch die Seitentafeln wieder gebrochen. Denn die Statik des Mittelbildes wird auf den menschenleeren Seitentafeln fotografisch aus den Angeln gehoben. Es scheinen die Menschen im Zentrum des Triptychons zu sein, die den Raum fügen und festigen. Außerhalb ihres unmittelbaren Einflussbereiches bleiben die Dinge auseinanderzufallen. Es sind die Bewohner, die dem Raum Halt und eine Ordnung zu geben scheinen, indem sie ihn zu einem Zuhause machen.“

Hintergrund

Der Weg zum Zinn

- Als Kayserzinn bezeichnet man von der Zinngießerei Jean (Johann Peter) Kayser in Oppum bei Krefeld vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 hergestellte Gebrauchsgegenstände, vor allem Tafelzinn.
- Die stark vom Jugendstil beeinflussten Vorlagen und Modelle stammten zum Großteil von Engelbert Kayser (1840–1911), einem Mitglied der Zinngießfamilie, dessen Kölner Atelier auf Entwürfe spezialisiert war. Als Modellmeister namentlich bekannt sind H. Fauser und H. Leven. Der schönen Kreationen wegen war der Betrieb in Oppum die erfolgreichste deutsche Zinngießerei des 19. Jahrhunderts. 1899 wurden dort 400 Mitarbeiter beschäftigt.
- Bis zum 20. November. Di bis So 11 bis 17 Uhr, jeden ersten Donnerstag im Monat 11 bis 22 Uhr. Jeden ersten Sonntag im Monat von 10 Uhr an (Kunst + Frühstück mit kostenlosen Führungen für Kinder und Erwachsene um 11 Uhr). Eintritt 4 Euro, ermäßigt 3 Euro. Mehr unter www.makk.de.